Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 11. Dezember 1884. Nr. 580.

Berlin, 10. Dezember. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 3. Klasse 171. königl. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 6000 Mk. auf Nr. 85515.
1 Gewinn von 3000 Mk. auf Nr. 52811.
3 Gewinne von 1800 Mk. auf Nr. 13725 48307.
3 Gewinne von 900 Mk. auf Nr. 13918 30481 80641.
8 Gewinne von 300 Mk. auf Nr. 362 1933 21057 27005 30930 35368 51337 65293.

Deutschland.

Berlin, 10. Dezember. Das Personal der österreichischen Bundestagsgesandtschaft in Frankfurt wird von Herrn v. Bismarck in einem in Poschingers Werk soeben veröffentlichten Brief an den Ministerpräsidenten v. Manteuffel wie folgt beschrieben:

Der Graf Thun (österreichischer Präsidial-Gesandter) trägt in seinem Aeußern etwas von burschikosem Wesen zur Schau, gemischt mit einem Anflug von Wiener roué. Die Sünden, die er in letzter Eigenschaft begehen mag, sucht er durch strenge Beobachtung der Vorschriften der katholischen Kirche in seinen oder doch in den Augen der Gräfin aufzuwiegen. Er spielt auf dem Klub bis 4 Uhr Morgens Hazard (macao); tanzt von 10—5 Uhr ohne Pause und mit sichtlicher Leidenschaft, genießt dabei reichlich kalten Champagner und macht den hübschen Frauen der Kaufmannschaft mit einer Ostentation den Hof die glauben läßt, daß es ihm ebenso sehr um den Eindruck auf die Zuschauer, als um das eigene Vergnügen zu thun ist. Unter dieser äußerlichen Richtung birgt Graf Thun, ich will nicht sagen eine hohe politische Thatkraft und geistige Begabung aber doch einen ungewöhnlichen Grad von Klugheit und Berechnung, die mit großer Geistesgegenwart aus der Maske harmloser Bonhommie hervortritt, sobald die Politik ins Spiel kommt. Ich halte ihn für einen Gegner, der Jedem gefährlich ist, der ihm ehrlich vertraut, anstatt ihm mit gleicher Münze zu zahlen. Wie ich höre, ist Graf Thun, in Beobachtung der löblichen Disziplin, welche der österreichischen Diplomatie eigen ist, gewissenhaft bemüht, das treueste Organ der Absichten des Fürsten Schwarzenberg zu sein und beweist in dieser Beziehung eine nachahmungswerthe Genauigkeit und Pflichttreue. Wenn ich mir bei der Neuheit meiner Erfahrungen ein Urtheil erlauben darf, so ist aber von den österreichischen Staatsmännern aus der Schwarzenbergischen Schule niemals zu erwarten, daß sie das Recht aus dem alleinigen Grunde, weil es das Recht ist, zur Grundlage ihrer Politik nehmen oder behalten werden; ihre Auffassung scheint mehr die eines Spielers zu sein, der die Chancen wahrnimmt in ihrer Ausbeutung zugleich Nahrung für Eitelkeit sucht, und zu letzterem Behufe die Drapirung der kecken und verachtenden Sorglosigkeit eines eleganten Kavaliers aus leichtfertiger Schule zu Hülfe nimmt. Man kann von ihnen mit jenem herabstürzenden Dachdecker sagen: „ça va bien, pourvu que cela dure". Die Gräfin Thun ist eine junge hübsche Frau von gutem Ruf, geb. Gräfin Lamberg, sie sieht meiner Schwester ähnlich und ist streng katholisch. Beide Gatten haben keine Färbung von Czechenthum; sie spricht mit ihren Kindern und Mägden nur böhmisch.

Der zweite bei der österreichischen Gesandtschaft ist der Baron Nell von Nellenburg, ein geschickter Publizist, wie man sagt; er ist gegen 50 Jahre, zu Zeiten Dichter, sentimental, weint leicht im Theater, ist äußerlich gutmüthig und zuthunlich und trinkt mehr als er vertragen kann. Er soll Unglück in der Familie gehabt haben.

Der eigentliche Faiseur der k. k. Gesandtschaft scheint der Baron Brenner zu sein, ein großer hübscher Mann von etwa vierzig Jahren, der früher, und bis er hier angestellt wurde, in Italien Einfluß auf die dortige Gestaltung der österreichischen Politik geübt haben soll. Er macht den Eindruck eines geistig bedeutenden und unterrichteten Mannes, gilt für ultramontan, was ihn nicht abhält, dem schönen Geschlecht zu huldigen und in diesfälligen Bemühungen auch in die mittleren Schichten der hiesigen Geselligkeit hinabzusteigen. Gegen Herren, in specie auch gegen die unsrigen, beobachtet er eine vornehme Zurückhaltung.

Der General v. Schmerling ist ein eleganter General und scheint seine bevorzugte Stütze in dem Baron Rzikowsky, Major im Ingenieurkorps, zu finden, einem sehr klugen, gebildeten und liebenswürdigen Offizier, zu dem ich wünschte, daß wir ein preußisches Gegenstück in der zweiten oder dritten Stelle der Militärkommission hätten.

Ueber unser hiesiges Subalternpersonal sind mir mehrfache Verdächtigungen, besonders von österreichischer Seite zugegangen; ich habe indessen bisher noch nicht einmal Vermuthungen über den Grund oder Ungrund; besonders behauptet Graf Thun und auch Graf Goltz (preußischer Diplomat, später Botschafter in Paris), daß irgend einer unserer Beamten Verbindungen mit der konstitutionellen und der „Kölner Zeitung" haben müsse, wie sich aus Einzelheiten in deren Inhalt mit Sicherheit abnehmen lasse. Goltz hat sich hier gesellschaftlich eine sehr gute Stellung geschaffen, namentlich ist er persönlich in dem österreichischen Zirkel gern gesehen. Ich habe mich von Neuem überzeugt, daß er ein sehr fähiger Geschäftsmann ist, und es thut mir leid, daß er seine Stellung zu Ew. Exzellenz durch seine persönliche Gereiztheit verdorben hat. Ich glaube, daß er, wenn er auf bestimmte Bedingungen sein Wort gäbe, es halten würde, und daß hierin die Möglichkeit liegt, seine bedeutenden Fähigkeiten nutzbar zu verwenden. Seine zähe Leidenschaftlichkeit wird er insoweit zähmen, daß er es über sich vermöchte, seine Bitterkeiten in sich zu verschließen; aber soweit sein Auftreten amtlich ist nehme ich von ihm an, daß er halten würde, was er verspricht . . . .

Abgesehen von dem Salon der Frau v. Brints, in welchem täglich auch von den Damen hoch und hitzig gespielt wird, hat die hiesige Geselligkeit nur am vorigen Freitag ein Lebenszeichen von sich gegeben, wo bei Lord Cowley ein Zauberfest zu Ehren der Königin Victoria stattfand. Die Herzogin-Wittwe von Nassau (geb. Prinzessin von Würtemberg) war mit ihrer unverheiratheten Prinzessin dort; letztere tanzte mit allen vertretenen Mächten, nur mit keinem Preußen. Die hiesige Diplomatie ist eine springlustige, nicht nur Thun, sondern der mehr als 50jährige Tallenay (französischer Gesandter) und der Vertreter Belgiens, Graf Briey, sowie Lord Cowley selbst tanzten und nahmen an einem zweistündigen Kotillon als ordentliche Mitglieder Theil. Die Räume waren mit den Farben aller deutschen Staaten sehr bunt dekorirt und dem englischen Wappen-Transparent gegenüber hing das des deutschen Bundes: der Doppeladler ohne Krone.

— Bei der Abstimmung über den Antrag des Abg. Windthorst auf Aufhebung des Ausweisungs-Gesetzes hat sich bekanntlich der Präsident v. Wedell-Piesdorf des Votums enthalten. Man konnte dies so auslegen, daß derselbe für den Antrag sei, aus Rücksicht auf die Regierung aber nicht dafür stimmen wollte. Ebenso zulässig war die Vermuthung, Herr von Wedell-Piesdorf sei ein Gegner des Antrages, habe aber aus Rücksicht auf das Zentrum, dem er die Erhebung auf den Präsidentenstuhl verdankt, nicht dagegen stimmen wollen. Diese letztere Version wurde in einigen Blättern als die richtige bezeichnet mit dem Hinzufügen, Herr von Wedell wäre als Präsident nicht wiedergewählt worden, wenn er gegen das Zentrum gestimmt hätte.

Mit Bezug hierauf findet sich heute in den offiziösen „Berl. Polit. Nachr." ein Artikel, in dem es heißt:

Sollten, was wir nicht annehmen, derartige Erwägungen für die Stimmenthaltung maßgebend gewesen sein, so würden sie als zutreffend nicht anzuerkennen sein. Denn es kann offenbar weder im Interesse der konservativen Fraktion, noch der allgemeinen politischen Situation liegen, daß von einem Angehörigen der ersteren die Stelle des Präsidenten in einem Reichstage übernommen wird, in welchem die Mehrheit nicht hinter ihm steht. Nicht allein erhält durch eine derartige Besetzung des Präsidiums der Reichstag ein Etiquett, dem der Inhalt nicht entspricht, nicht allein der wahre Charakter der Mehrheit wird verdunkelt und der Eintritt einer heilsamen Reaktion gegen die bei der Bildung desselben leitenden Kräfte wird verzögert und erschwert, sondern es wird auch die Verantwortung für die Leitung der Geschäfte an eine Stelle verlegt, welche dieselbe in Wirklichkeit zu tragen nicht im Stande ist, weil sie über die Mehrheit nicht verfügt, während die Mehrheits-Parteien sich der ihnen im Reichstage obliegenden Verantwortung für die Leitung der Geschäfte entziehen. In diesem Punkte gerade ist augenscheinlich auch ein erhebliches Partei-Interesse im Spiele; die Ehre, den Präsidenten zu stellen, wird zu theuer erkauft, wenn der Präsident mit der Mehrheit nicht zugleich die Geschäftstaktik selbstständig beherrscht, sondern von dem Belieben gegnerischer Parteien abhängig ist. Sollte aber gar diese Ehre mit politischen Opfern, wie die Stimmenthaltung in großen Fällen, erkauft werden, so würde es ohne Zweifel ungleich besser sein, dem Zentrum die Ehre, zugleich aber die Last und die Verantwortung des Präsidiums zu überlassen.

— Im „Regensburger Tageblatt" finden wir eine Blumenlese ultramontaner Wahlkniffe, welche ein bedenkliches Licht auf die Parteimoral werfen. Es handelt sich dabei um den Wahlkreis Amberg, wo bekanntlich die Generalversammlung deutscher Katholiken und der begeistert aufgenommene Besuch des deutschen Kronprinzen bei Gelegenheit der Truppen-Inspizirungen im Herbste kurz auf einander folgten. Im Leiborgan der Amberger Geistlichkeit, der dortigen „Volkszeitung", erschien einige Tage vor der Wahl ein Artikel, der in einem „katholisch" sich nennenden, von den Kanzeln empfohlenen (?) Blatte den Gegnern folgende Titulaturen beilegte: „Rothe Revolutionäre, nationale Robespierres, Tyrannen en miniature, Kinder der Finsterniß, gemeinrohe Katholikenhasser, schwindsüchtige, wiederholt an die Wand gedrückte Mameluken, Todfeinde des Christenthums, Verderber Baierns." Aus Werken des Petrus von Blois, des heiligen Ambrosius, Talleyrands 2c. wollte der Artikel nachweisen, daß ein katholischer Christ in den deutschen Reichstag nur den Freiherrn von Gise wählen könne; es wurde ferner die Wahl Gise's als ein „Augenblick der Gnade Gottes" bezeichnet und für den Fall der Wahl eines Nationalliberalen mit dem Untergange der Welt und dem jüngsten Gerichte gedroht, in Bezug auf welches folgende Apostrophe an das „bairische, katholische Volk" gerichtet wurde:

„Bist noch immer nicht erwacht!
Sollen Dich denn furchtbar wecken
Des Gerichtes bleiche Schrecken
In der letzten Nacht?"

Am Sonntage vor der Wahl predigte ein junger und streitbarer Jesuitenschüler im Geiste dieses Artikels, so daß bestkatholische frömmste Frauen über diese Predigt zu Hause sich beklagten: Jetzt werde es doch zu bunt, solche Sachen sollte man in der Kirche nicht zu hören bekommen. Ueber die Vorgänge vom Wahltage selbst schreibt das Regensburger Blatt: Der ultramontane Apparat fungirte sehr gut. Die Wahlkommissäre waren nur Stockultramontane; in den Wahlausschüssen saßen zumeist Geistliche. Wahlzettel wurden von städtischen Bediensteten und Kirchendienern von Haus zu Haus getragen. Vor den Wahllokalen hielten die Kapläne Reden an die Wähler, die entblößten Hauptes solchen „Worten Gottes" lauschten. Ein solcher Wähler erklärte einem Liberalen: „Ja, wir müssen den Gise wählen"; ein anderer äußerte: „Den Gaßner möcht' ich schon wählen, der ist ein sehr braver Mann, — aber mei' ewige Seligkeit". Die Liberalen hatten an einige Wahllokale Packträger mit Wahlzetteln für Gaßner gestellt; ein Wahlkommissär, noch dazu Magistratsrath, herrschte den Packträger an: „Ich mein gar, Sie haben Zetteln für den Gaßner"; das zufällige Erscheinen eines liberalen Wählers wendete von dem armen Packträger die weitere Justifizirung ab. Wie der ganze ultramontane Heerbann aufgeboten war, zeigte selbst der friedliche Guardian, der mit Mönchen und Klosterbrüdern aus seinem ruhigen Kloster vom Berge herab in den Kampf ziehen mußte, und nicht nur am Wahllokale seine Pflicht treu erfüllt, sondern später auch noch mit seinen Mannen Streifzüge in die Umgegend zur Aufsuchung und Vorführung der Säumigen unternommen hat. In einem benachbarten Dorfe trug der Kirchendiener die Wahlzettel für Gise aus und erklärte: „Wer den Zettel abgiebt, bekommt einen Ablaß." In einem den Sieg des Herrn v. Gise feiernden Artikel schrieb dann die Amberger „Volks-Zeitung": „Der Himmel und die heilige Mutter Gottes haben uns zum Siege verholfen!"

Die „Nordd. Allg. Ztg." bemerkt dazu: Wenn die Mittheilungen des Regensburger Blattes sich wahr erweisen sollten, hätte die „Germania" wahrlich nicht nöthig, ihre Leser fast täglich von gegen ihre Leute begangenen Wahlunregelmäßigkeiten zu unterhalten. Sollten aber den katholischen Wählern nicht die Augen aufgehen, wenn sie erfahren, in welche Gesellschaft die heilige Jungfrau und die ewige Seligkeit durch die ultramontan-demokratisch-sozialdemokratische Allianz gebracht worden?

— Wie der nassauische, so hat nunmehr auch der hessische Kommunallandtag die Regierungsvorlage wegen der Gewerbekammern abgelehnt.

— Wie das „B. T." hört, wird der dieser Tage zu erwartende zweite Theil des diplomatischen deutschen Graubuches nicht nur eingehend mit der Angra-Pequena-Angelegenheit sich beschäftigen, sondern auch ausführlich die Kolonial-Verhältnisse in der Südsee behandeln, unter dem Nachweis, daß zur Sicherung der kaufmännischen Erfolge eine weitere Verstärkung des Konsularkorps und der Flottenstationen ins Auge zu fassen sei. Die konsulare und kommerzielle Vertretung Deutschlands in der Südsee kommt in diesem Theile des Graubuches näher zur Sprache, insbesondere auch das Verhältniß der noch unabhängigen Gebiete im westlichen Stillen Ozean, wo die Hauptgefahr für den deutschen Handel von der englisch-australischen Konkurrenz droht, die zum Theil von politischen Beweggründen getragen und unterstützt würde. Eine besondere Denkschrift des nach hier berufenen deutschen Konsuls Stübel, die sich u. A. auch mit dem deutschen Handel in Apia und der „deutschen Plantagen-Gesellschaft der Südsee" beschäftigt, wird wahrscheinlich beigefügt sein. Man sagt, in dieser Denkschrift würde die Samoa-Frage noch einmal zur Sprache gebracht, und zwar von dem Gesichtspunkte aus, daß eine baldige Befestigung der staatlichen Verhältnisse in den von dem deutschen Handel okkupirten Gebieten empfehlenwerth sei.

— Die „Germania" versichert, das Zentrum wünsche zwar auch „den deutschen Verhältnissen angemessene Getreidezölle und eine wirksame Börsensteuer, aber beide Maßregeln brauchten in keiner Weise zu irgend welcher Steuererhöhung zu führen, wenn in den betreffenden Gesetzen selbst bestimmt wird, daß für die Mehreinnahmen aus den Getreidezöllen und der Börsensteuer andere Steueraufhebungen stattfinden müssen, so daß eine „Steuerreform" und keine Steuererhöhung herauskommt". Dies „in den betreffenden Gesetzen selbst zu bestimmen", dürfte doch einigermaßen schwierig sein. Was die Börsensteuer betrifft, so berichtet der „Frankfurter Beobachter", dem man Beziehungen zu maßgebenden dortigen Börsenkreisen zuschreibt, es werde aus der Mitte des Reichstags die Initiative zur Börsensteuer erwartet. Der neue Antrag bezwecke die Beibehaltung des Reichsstempelgesetzes von 1883 mit Einführung des Schlußnotenzwanges und Einführung besonderer Steuer bei der Bildung von Aktiengesellschaften und der Neu-Emission von Werthen. Die Steuer werde auf fünfzehn bis zwanzig Millionen Mark taxirt. Die konservative Partei solle dem Projekte geneigt sein und den Antrag Wedell fallen lassen.

— Nachrichten aus China zufolge lag Admiral Courbet vor Kelong mit dem „Bayard" und der „Nive". Admiral Lespès hatte die Leitung der Blockade im Süden von Formosa. Außerdem lagen verschiedene Schiffe der Flotte in der Nähe von Matsu vor Anker. Das Okkupationskorps hielt die Anhöhen besetzt, von denen die Chinesen vertrieben wurden. Die Bergwerke waren jedoch nicht besetzt.

— Eine Wähler-Versammlung mit ungewöhnlich stürmischem Ausgang fand am Dienstag in Neu-Walhalla, Schönhauser Allee 156 statt. In derselben sprach Herr Pfannkuch, der sozialdemokratische Kandidat des sechsten Wahlkreises. Den Vorsitz führte der Stadtverordnete Ewald. Der Zudrang war sehr groß, der Saal überfüllt und alle Vorräume desgleichen. Die draußen Stehenden machten wiederholt den Versuch, die verschlossene Thür zum Hauptsaal zu stürmen, aber es gelang ihnen nicht. Drinnen aber erregten diese tumultuarischen Szenen, die sich draußen abspielten, sehr natürlich eine andauernde Störung, so daß die Versammlung einmal sogar mitten im Vortrage vertagt werden mußte. Dennoch gelang es Herrn Pfannkuch, seinen Vortrag, der etwa eine Stunde dauerte, zu beendigen, und es sollte nun die Diskussion eröffnet werden, zu welcher als erster Redner der Abgeordnete Kayser das Wort erhielt. In diesem Augenblick erklärte der Vertreter der Polizei die Versammlung für aufgelöst. Betäubende Hochrufe waren die Antwort. An ein Verlassen des Saales war nicht zu denken, da die Außenstehenden jetzt mit aller Macht den Eingang zu gewinnen suchten. In dem nun entstehenden Gedränge, in das auch die beiden Polizei-Beamten mit hineingerathen waren, legte plötzlich der Wachtmeister Hand an einen Mann, um ihn zu verhaften. Dies hatte aber seine Schwierigkeiten. Es entstand ein Ringen, Drängen und Stoßen, in dem sich nichts Bestimmtes mehr erkennen ließ; gleich einem formlosen Knäuel wälzte sich die Masse im Saale hin und her, und wo die beiden Beamten blieben, war gar nicht mehr wahrzunehmen. Einen schlimmen Ausgang be-

fürchtend, rissen Einige die Fenster auf und suchten durch diese einen Weg ins Freie, während der Polizeilieutenant, plötzlich wieder auftauchend, sich gewaltsam Bahn brach und den Saal verließ. Jetzt wurde auch der Nothausgang geöffnet und langsam entleerte sich nun der Saal. Draußen auf der Straße staute sich noch einmal die Menge, wurde aber von der sehr bald auf dem Platze erscheinenden starken Polizeimacht ohne weitere Störung zerstreut.

— In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben nunmehr die am 4. November gewählten Wahlmänner die Präsidentenwahl vollzogen. Laut Meldung der „Times" haben Cleveland und Hendricks 219, Blaine und Logan 182 Stimmen erhalten. Bei der Volksabstimmung im November wurden 10,046,043 Stimmen abgegeben; davon zu Gunsten Clevelands 4,913,901, zu Gunsten Blaines 4,847,659, für St. John 150,633 und für General Butler 133,850. Mr. Clevelands Majorität beträgt also 66,242 Stimmen. Es wurden im Ganzen 127,892 Stimmen mehr als bei Garfields Wahl abgegeben. Cleveland wird sein Amt als Gouverneur von New-York am 6. Januar niederlegen und dann seinen Wohnsitz in Buffalo aufschlagen. Am 4. März bezieht er alsdann den Palast in Washington, denn an diesem Tage, Mittags Schlag 12 Uhr, beginnt seine Präsidentschaft.

Ausland.

Paris, 9. Dezember. Die heutige Kammerdebatte war eigentlich nur ein Zweikampf zwischen dem Konseilpräsidenten und dem Deputirten Floquet, sowie eine akademische Diskussion über die Frage, ob das indirekte Wahlsystem, wie es das Senatswahlgesetz vorschreibt, die Bedeutung des allgemeinen Stimmrechts bewahrt oder nicht. Jules Ferry war heute vorzüglich disponirt und hat selten so gut gesprochen. Am Schlusse seiner Rede stellte er folgendermaßen die Kabinetsfrage: „Ich werde demnach mit der Majorität einig bleiben, die mir bei der Verwirklichung der partiellen Revision gefolgt ist vorausgesetzt, daß ich, wie ich glaube, mich noch immer mit ihr im Einverständniß befinde. Wenn diese Uebereinstimmung aber aufgehört hat so hat die Majorität jetzt Gelegenheit, dies zu bekunden, und da die Regierung die Senatswahlen mit dem bisherigen Wahlgesetze nicht vornehmen will, so wird, falls die Majorität das Gesetz verwirft, weder ein Gesetz noch das Ministerium existiren."

Zunächst wurde über das Gegenprojekt Floquet's, die Senatswahlen durch das direkte, allgemeine Stimmrecht stattfinden zu lassen, votirt. Bei 507 Votanten stimmten 227 dafür, 280 dagegen, der Gesetzentwurf war also mit 53 Stimmen Majorität verworfen. Am 2. Dezember war derselbe Vorschlag Floquet's mit 267 gegen 250 Stimmen angenommen worden. Die Annahme der gesammten Vorlage erfolgte heute mit 334 gegen 174 Stimmen, also mit der unerwartet starken Mehrheit von 160 Stimmen, welche dadurch zu Stande kam, daß ein Theil der radikalen Linken schließlich für das Gesetz stimmte. Nach der Verkündigung des Ergebnisses wurden Jules Ferry und Waldeck-Rousseau von den ministeriellen Deputirten umringt und beglückwünscht.

Moskau, 6. Dezember. Der Prozeß wegen der Skopiner Schwindelbank nimmt fortwährend das allgemeinste Interesse in Anspruch. Es ergiebt sich aus den Verhandlungen, daß die großartigen Summen, welche in die Bank des kleinen Landstädtchens Skopin geflossen sind, namentlich durch pompöse Inserate in allen großen und kleinen Zeitungen Rußlands und schwindelhafte Zusagen herbeigelockt worden sind. Selbst in den sibirischen Zeitungen in Irkutsk und Tobolsk wurde inserirt. Die Bank hat während der Dauer ihrer Existenz 571,000 Rubel Gewinn gehabt und aus diesem Gewinn wurden Asyle für Arme und Kinder, eine öffentliche Bibliothek und das Realgymnasium unterhalten, nach Taxation der Uprawa ist die ganze Stadt Skopin, mit ihrem Lande, den Häusern und Fabriken 1,290,650 Rubel werth. Außer den zahllosen Privaten, die um ihr Geld gekommen sind, haben auch viele Stiftungen, Kirchen, Klöster, Schaden gelitten. Nach den Mittheilungen des Massekurators betragen die Schulden der Bank 12 Millionen, die sich auf 6000 Gläubiger vertheilen, hauptsächlich solche, welche Baareinlagen in der Bank hatten. Die Gläubiger der verkrachten Bank rekrutirten sich zumeist aus Geistlichen, aus Eparchien, Kirchenvorstehern, Klöstern, Beamten, Militärs und zum kleinsten Theil aus Bauern. Speziell Kirchengelder allein hat die Bank für 800,000 Rubel verschlungen. In der Stadt Skopin selbst befinden sich nur zwei bis drei Gläubiger, die meisten befinden sich in den entfernten und entferntesten Gouvernements.

Ueber die Persönlichkeit des Rykow läßt sich die Anklage wie folgt vernehmen. Rykow, jetzt 53 Jahr alt, wurde von seinem reichen Anverwandten A. Th. Rykow, adoptirt, dessen Namen er später annahm. Nach dem Tode des Adoptivvaters (1848) erbte Rykow an 200,000 Rubel, welche er in den folgenden 15 Jahren verlebte. Im Laufe dieser Zeitperiode diente Rykow in der Stadtverwaltung, Anfangs als Bürgermeister und nachher als Stadthaupt. Bei Gründung der Skopiner Stadtbank (1863) wurde Rykow zum leitenden Direktor gewählt, in welcher Eigenschaft er ununterbrochen bis 1882 verblieb. Das frühere Stadthaupt, der Kaufmann Michael Lionow, hatte ein wachsames Auge auf die Bank-Operationen, so daß Rykow bei der Neuwahl des Stadthauptes sich um diesen Posten bewarb und auch gewählt wurde. Er demissionirte hierauf zu Gunsten des Kaufmanns Nikifor Afonassow und behielt nur die Direktorstelle in der Bank. Da nun die Stadtinteressen in den Händen Afonassow's sich befanden, blieb Rykow und die Operationen der Bank von jeder Kontrole befreit. Er betrat den Weg riskirter Operationen, deren Resultat der Bankerott der Bank war. Schon im Jahre 1867 und 1868 steigerten sich die Umsätze der Bank in solcher Weise, daß das erwähnte frühere Stadthaupt und viele andere Bürger eine Eingabe an die Duma machten, in welcher sie auf die gefährliche Ausbreitung der Bankoperationen aufmerksam machten. Duma war vollständig Rykow untergeordnet und legte die Eingabe ad acta. Im Jahre 1874 wurde diese Eingabe den Petenten zurückgestellt, mit der vom Gouverneur-Stellvertreter Wol'ow gemachten Bemerkung, daß die Eingabe nicht formgemäß abgefaßt sei. Später wendeten sie sich an verschiedene Instanzen und als sie die Resultatlosigkeit ihres ehrlichen Bemühens erkannten, beschlossen sie, von jeder weiteren Klage gegen die Bank abzulassen. In der Folge machte Rykow alle Skopiner Bewohner sich unterthan, indem alle den Bankkredit in Anspruch nahmen, außerdem hatte Rykow intime Verbindungen mit den Vorstehern der Gouvernements-Administration. Die Skopiner Bürger glaubten an Rykow wie an Gott und beugten sich vor ihm. Außer der Verbindung Rykow's mit zahreichen vornehmen Personen, zählte auch der Beamte im Finanzministerium Leonid Mastrow zu seinen Intimen. Rykow machte den vergeblichen Versuch, die Zeitungen durch Bestechungen zum Schweigen über die Lage seines Institutes zu bringen. Als Schuldner der Bank figuriren Rykow mit 7 Millionen Rubel, die anderen Angeklagten mit Beträgen bis über 500,000 Rubel Weiter schulden der Bank Generallieutenant Grabbe 300,000 Rubel, der Exgouverneur von Rjasan Bolderow 70,000, der Gouverneur von Wjatka Wolkow schuldet 35,000 Rubel, der Generaladjutant Kuschelow 12,000 Rubel und viele Skopiner Bürger schulden von 3—5000 Rubel.

Der Flaneur des „P. Herold" entwirft folgendes Bild von den Helden der Skopiner Tragikomödie: In der Mitte der sechziger Jahre lernte ich Herrn Rykow während eines seiner „Argonautenzüge", die er öfter nach Petersburg unternahm, um sich Stücke des goldenen Vließes zu holen, kennen. Ein breitschulteriger, bärtiger, untersetzter Bauer mit einem dichten Barte und einer wahren Galgenphysiognomie: roh und ungebildet, ohne jeden äußeren Schliff, den doch imaginärer oder reeller Besitz giebt; ein ungeschlachter Mushik, hochmüthig, eingebildet, grob, jähzornig, heuchlerisch, verschmitzt, verlogen, kriechend, wo es die Verhältnisse erfordern, brutal, wo er es sein konnte, ohne seine Interessen zu schädigen; stets auf der Jagd nach einem Orden oder Titel begriffen, vor nichts zurückschreckend, um eines von beiden, oder beide zu erlangen; mit der einen Hand seinen Nebenmenschen ohne die geringsten Gewissensbisse ausplündernd, mit der anderen Hospitäler und Armenhäuser, Dank dem geraubten Gelde, errichtend, um ein blinkendes Kreuz oder einen tönenden Titel zu erlangen; Kirchen und Klöster brandschatzend, indem er sich, ohne mit den Wimpern zu zucken, ihre ihm anvertrauten Sparpfennige auf Nimmerwiedersehen aneignete und dann neue Kirchen erbauend, alte Klöster mit verschwenderischer Munifizenz dotirend, um sich als treuer Orthodoxer zu bewähren und den Lohn für seine Tugenden noch in diesem Jammerthale einzuheimsen. Und der Lohn blieb nicht aus, Orden und Titel und Ehren wurden ihm zu Theil. Und der selbst schlecht berathene Bauer ward ein Kommerzienrath.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11. Dezember. Die Anmahnungen, welche die oberste Reichs Postbehörde alljährlich an das Publikum richtet, die Weihnachts-Packete möglichst frühzeitig zur Post zu geben, finden noch nicht in dem gewünschten Maße Beachtung. Immer noch drängen sich jene Packete in den letzten Tagen vor Weihnachten in solcher Zahl zusammen, daß sie ungeachtet der umfassendsten Vorbereitungen, namentlich bei wiederholten Uebergängen von der einen auf die andere Bahnlinie, nicht sämmtlich unaufgehaltene Beförderung erhalten können. Insbesondere macht sich dies geltend, wenn ein Sonntag wenige Tage vor das Fest fällt. Dieser Sonntag wird vielfach zum Einkaufen und Fertigstellen der Weihnachts-Sendungen benutzt; ihre Einlieferung fällt demnächst am Montag so massenhaft aus, daß die auf den Durchschnitt berechneten Betriebs-Einrichtungen sich unzureichend erweisen. Um den hieraus sich ergebenden großen Uebelständen zu begegnen, werden die Packet-Annahme-Schalter am Sonntag, den 21. Dezember d. Js., ganz wie an Wochentagen geöffnet sein. Im allseitigen Interesse ist dringend zu wünschen, daß dieser Sonntag fleißig zur Einlieferung angewendet werde, namentlich für Sendungen auf größere Entfernungen hin."

— In der diesmaligen Monats-Versammlung des Bezirks-Vereins vor dem Berliner Thor hielt der Schriftführer des Vereins einen Vortrag über die Speisung armer Schulkinder während der Winterzeit. Der Redner wies in sachgemäßer Auseinandersetzung darauf hin, daß die gemeinnützigen Bestrebungen der Bezirks-Vereine, die, wenn sie ihre Aufgabe richtig erfassen, als der wirkliche Ausdruck der Volksmeinung zu betrachten seien, gerade auf diesem Gebiet ein weites Feld einer segensreichen Thätigkeit finden könnten. Aus dem Sumpfe körperlicher und geistiger Verwilderung ziehen wir eine große Anzahl armer, bemitleidenswerther Kinder und machen sie in ihrer späteren Entwickelung zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft, wenn wir dem unverschuldeten Elende bei Zeiten kräftig entgegen treten und dadurch Liebe und Dankbarkeit in das für Wohlthaten sicherlich immer empfängliche Kindesgemüth pflanzen. — Der Appell an die Mildthätigkeit der Vereinsmitglieder hatte einen sehr erfreulichen Erfolg, da die Sammlung 103,50 M. ergab. — Die weiteren, der Besprechung unterzogenen Fragen, Verbesserung des Trinkwassers, Einrichtung des Droschkenhalteplatzes vor dem Berliner Thor sollen durch Eingaben an die resp. Behörden ihre Erledigung finden.

— (Polytechnische Gesellschaft.) General-Versammlung am 5. Dezember. Der Vorsitzende Herr Dr. Delbrück theilt mit, daß eine in der vorigen Sitzung stattgehabte Fragebeantwortung, obwohl dieselbe in durchaus sachlicher Weise geschehen sei, dennoch nachträglich für den Referenten verletzende persönliche Angriffe zur Folge gehabt habe. Er legt im Namen der Versammlung gegen ein solches Verfahren Verwahrung ein. Die sich anschließende kurze Diskussion über das Wolle Regime des Prof. Jäger erzielt im Wesentlichen nichts neues. — Die Frage über die Erkennung der Cholerabacillen in der Luft beantwortet Herr Dr. Link. Zu diesem Zwecke müsse man die Luft durch ein Rohr blasen, welches innen mit Nähr-Gelatine ausgefüttert sei. Sind in der Luft Bacillen vorhanden, so würden sich in der Gelatine Kolonien bilden, welche man nun auf ihre Gattung zu untersuchen hätte. Herr Ingenieur Engelbrecht beantwortet die Frage: „Bieten die hier käuflichen Kohlenfilter einen Schutz gegen organische Verunreinigungen des Trinkwassers?" Das Wasser der städtischen Wasserleitung, filtrirtes Oderwasser, besitzt nach der Filtration durch Sand in 100,000 Theilen einen Gehalt an organischer Substanz von 5 bis zu 10 Theilen; filtrirt man dieses Wasser durch ein frisches Kohlenfilter, so verringert sich dieselbe zuerst in ziemlich bedeutendem Maße. Nach und nach nimmt jedoch die Fähigkeit der Kohle, organische Substanz zu absorbiren, ab und nach einiger Zeit wird das durch Kohle filtrirte Wasser an organischen Substanzen reicher als vor der Filtration. Benutzt man jedoch die Kohlenfilter nur kürzere Zeit und wechselt dieselben gegen frisch geglühte aus, so können sie allerdings gegen Organismen einen wirksamen Schutz bieten. Herr Dr. Link stimmt den Ansichten des Vorredners zu und theilt mit, daß er auch verschiedene Filter, so das Cellulosefilter von Pieske in Berlin untersucht habe; gröbere Verunreinigungen halte dasselbe allerdings zurück; für die besprochenen organischen Substanzen sei es jedoch unwirksam. Auf die Frage nach den Spiritisten-Kunststücken des Mr. Stuart Cumberland theilt Herr Dr. Delbrück mit, daß Herr Cumberland am nächsten Freitage im großen Saale des Konzerthauses eine Vorstellung geben werde und daß aus diesem Grunde die Sitzung der Polytechnischen Gesellschaft ausfalle; es wäre daher wohl zweckmäßig, eine Beantwortung dieser Frage zu vertagen. Neue Frage: Was ist der Grund, daß speziell die Straßenlaternen in Stettin in diesem Jahre eine bräunliche Flamme haben, und demgemäß ein ungenügendes Licht verbreiten? Herr Dr. Delbrück theilt mit, daß der 2. Vorsitzende der Gesellschaft, Herr Stadtrath Koppen, eine Wiederwahl entschieden abgelehnt habe und ersucht die Versammlung, in Anerkennung der langjährigen umfangreichen Thätigkeit desselben sich zum Dank von den Sitzen zu erheben. Bei der nun stattfindenden Vorstandswahl werden die Herren Dr. Delbrück und Postrath Seiler durch Stimmzettel einstimmig zum ersten resp. zweiten Vorsitzenden gewählt. Als Schriftführer tritt neu ein Herr Dr. Goslich. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes werden wiedergewählt. In den Ausschuß treten neu ein die Herren Stadtrath Koppen und Oberforstmeister Gumtau, die übrigen Mitglieder sowie die Rechnungsrevisoren bleiben dieselben. Die Versammlung erhebt sich zum Dank für die langjährige Verwaltung der Bibliothek durch Herrn Dr. Schür von den Sitzen. Mit dem 1. Januar wird voraussichtlich die Bibliothek zusammen mit denen der übrigen Vereine in den Räumen des Vereinshauses unter Verwaltung eines gemeinschaftlichen Bibliothekars aufgestellt werden und hat Herr Dr. Schür alsdann nur noch das Eigenthumsrecht des Vereins zu wahren. — Es folgt eine eingehende Berathung des Etats, der in Einnahme und Ausgabe mit 3300 M. abschließt. Auf Antrag des Herrn Postrath Seiler beschließt die Versammlung in Bezug auf die Einrichtung einer Badeanstalt mit Schwimmbassins eine Petition an den Magistrat einzureichen. Die Abfassung derselben übernimmt der Vorstand.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die große Glocke." Lustspiel in 4 Akten.

Stuttgart, 6. Dezember. In der übernächsten Woche, am 17. d. M., wird ein Mitglied des hiesigen Hoftheaters ein Jubiläum begehen, wie es wohl einzig dasteht in der Geschichte der deutschen Bühne. Frau Luise Schmidt begeht an diesem Tage ihr siebenzigjähriges Dienstjubiläum. Der jetzigen Generation ist die treffliche Künstlerin nur als Bärbel in „Dorf und Stadt" bekannt, eine Rolle, welche sie seit Jahren mit höchster Naturwahrheit und biederer Liebenswürdigkeit zu verkörpern verstand. Schon bei ihrem 50jährigen Jubiläum Anno 1864 spielte sie diese ihre Glanzrolle, ebenso vor 10 Jahren, als sie ihren 60. Jubeltag als Mitglied des kgl. Hoftheaters feierte, und auch für den bevorstehenden Festtag ist diese Vorstellung mit Frau Schmidt in der Rolle der Bärbel angesetzt. Als neunjähriges Mädchen kam sie als Zögling in das damals unter dem König Friedrich zur Vorbereitung für das Hoftheater geschaffene Institut und spielte Kinderrollen. Später trat sie in den Verband der Hofbühne, der sie bis zum heutigen Tage ununterbrochen angehört.

Entscheidungen deutscher Gerichtshöfe.

(Nach den neuesten Zeitschriften und Sammlungen.)

Das Begehren um Vorlage der Handelsbücher eines im Auslande wohnenden Kaufmanns ist unzulässig, wenn nicht gleichzeitig das Begehren um gerichtliche Verfügung gestellt wird, daß das Gericht, in dessen Sprengel die Bücher geführt werden, um Vornahme der Büchervorlage ersucht werde. U oberst. G. H. Wien, 27. Mai 1884, öst. Gerichtshalle S. 194.

Einem Kinde, das in seiner naturgemäßen Entwickelung erwerbsfähig geworden sein würde, wenn es nicht beschädigt worden wäre, und erwerbsunfähig bleibt, weil es verletzt worden ist, muß dieser Schaden nicht minder ersetzt werden, wie einem Erwachsenen der Schaden einer ihm entzogenen aktuellen Erwerbsfähigkeit. U. I. Zivils. Reichsger. 24. Nov. 1883 a. a. O. Bd. 39 S. 416.

Dadurch, daß der Kommissionär, der zur Anschaffung und Bewahrung der Werthpapiere vom Kommittenten beauftragt war, in seinen Geschäftsbüchern die dem Letzteren bestimmten Nummern der betreffenden Papiere mit der Bemerkung „ins Depot" zuschreibt, nimmt er eine Aussonderung dieser Papiere aus der in seinem Besitze befindlichen Art derselben, eine Spezialisirung, vor und giebt zu erkennen, dieselben fortan für den Kommittenten als Depositar besitzen zu wollen. Zum Uebergang des Eigenthums an diesen Papieren bedarf es nicht nothwendig der Mittheilung der Nummern derselben an den Kommittenten. U. III. Zivils. Reichsger. 19. Februar 1884. Seuff. Archiv Bd. 39 S. 397.

Art. 355 behandelt den Deckungskauf nicht. Der nicht säumige Käufer kann seinen Schaden in beliebiger Weise liquidiren, ist zum Deckungskaufe berechtigt, und die von ihm wirklich und in redlicher Weise bezahlten Preise bilden die Grundlage für die Schadens-Liquidation. Kauft er die Waare nicht am Erfüllungs- oder Ablieferungsorte oder an dem diesem Orte zunächst liegenden Marktorte, so hat er die Gründe hierfür darzulegen, und der Richter bei Ermittelung des Schadens dieselben zu würdigen, insbesondere wenn sich der Käufer bei Abschluß zu ungünstigeren Bedingungen eines groben Versehens schuldig gemacht hat. U. I. Zivils. 5. März 1884 a. a. O. S. 444.

Der Spediteur ist verpflichtet, für spätestens gleichzeitiges Eintreffen des an Ordre gestellten Konnossaments mit der Waare am Bestimmungsorte zu sorgen. U. dess. Sen. 21. Nov. 1883 a. a. O. S. 446.

Vermischte Nachrichten.

— (Eine Flasche Cognac.) Eine interessante Anekdote, für deren strikte Wahrheitstreue der betreffende Korrespondent, welcher sie mittheilt, sich verbürgen will, zirkulirt in Petersburger Hofkreisen. Es handelt sich dabei um das Gedankenlesen, welches in der russischen Hauptstadt jetzt jedes Gespräch und Interesse beherrscht. Ein sehr berühmter Diplomat in Petersburg, welcher einen Groll gegen eine schöne, aber sarkastische Dame hegte, wählte neulich folgende neue Methode, um seine alte Schuld zu bezahlen. „Ich wünsche an einen Gegenstand zu denken", sagte er dem Gedankenleser Mr. Cumberland, „und wenn Sie ihn finden ihn irgend Jemandem hier zu geben." Mit gebundenen Augen stürzte Mr. Cumberland durch das Zimmer mit dem Diplomaten und ergriff endlich einen Gegenstand — es war eine Flasche Cognac. „Richtig!" rief der Diplomat, worauf Mr. Cumberland, die weiteren Gedanken des Diplomaten lesend, die Flasche der obenerwähnten Dame überreichte. Die Dame wurde Scharlachroth, der Diplomat lächelte und die Gesellschaft lachte, während Mr. Cumberland das unschuldige Opfer der Rache des Diplomaten, die Dame, mit der Bemerkung tröstete: „Der erste Gedanke Sr. Exzellenz war der, die Flasche für sich zu behalten, und erst als er bemerkt hat, daß sie beinahe leer war, nahmen seine Gedanken eine andere Richtung."

— (Ein Liebesroman.) In Rußland liegen längs der preußischen Grenze Ortschaften, deren Bewohner vor Jahren aus Deutschland eingewandert sind und bei denen sich deutsche Sitte und deutsche Treue bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Bei seiner letzten Anwesenheit in Skierniewice hat nun — wie der „G. G." hört — Kaiser Alexander einen Soldaten aus einem solchen Dorfe glücklich gemacht, und das soll so zugegangen sein: Vor etwa 5 Jahren wurde die Verlobung eines armen, aber allseits beliebten Lehrers mit der Tochter eines reichen Woyts dadurch vereitelt, daß Jener Nachts aus dem Bette geholt und unter die Soldaten gesteckt wurde; bald begann ein russischer Beamter um die Hand der jungen Dame zu werben, und es gelang ihm schließlich den Vater der Letzteren so für sich zu gewinnen, daß die Hochzeit auf Ende September dieses Jahres festgesetzt wurde. Die Braut wider Willen theilte diese Vorgänge, dringend um Hülfe flehend, ihrem Geliebten mit, und dieser erschien denn auch plötzlich, freilich als Deserteur, in der Heimath, um mit seiner Geliebten direkt nach Skierniewice zum Kaiser zu fahren. Hier gelang es der jungen Dame, der Kaiserin ein kurzgefaßtes Bittgesuch zu überreichen, worauf noch an demselben Tage ein Befehl des Kaisers Alexander auf Entlassung des Soldaten und Anstellung im Zivildienste erging. Kürzlich soll nun die Hochzeit des schwer geprüften jungen Paares stattgefunden haben.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Lübeck, 10. Dezember. Die Einnahmen der Lübeck-Büchener, Lübeck-Hamburger und Lübeck-Travemünder Eisenbahn betrugen im November d. J. provisorisch 350,630 M., gegen November 1883 definitiv 337,794 M., mithin im November 1884 mehr 12,836 M. Die Gesammt-Einnahmen bis ult. November d. J. betrugen 3,852,155 gegen 3,795,089 M. definitiv im gleichen Zeitraum des Jahres 1883, mithin mehr 57,066 M. Die Vergleichung der provisorischen Einnahmen ergiebt pro November ein Plus von 12,031 M. und bis ult. November ein Plus von 132,797 M.

Rom, 10. Dezember. Wie der „Agenzia Stefani" aus Aden gemeldet wird, ist die Nachricht, daß Italien Zula bei Massowah besetzt habe, unbegründet.

Athen, 9. Dezember. Die Kommission der Deputirtenkammer hat sich in ihrem Bericht für die Genehmigung des Handels und Schifffahrtsvertrages mit Deutschland ausgesprochen.